

JILL FRANCIS HUDSON

DIE LETZTE KÖNIGIN VON  
SABBA

ROMAN

Aus dem Englischen von Eva Weyandt

GerthMedien

# Teil I



*Die letzte Königin*



## ↔ Kapitel 1 ↔

Die Dämmerung war kaum am Wüstenhimmel aufgezogen, als sich die Prozession vor den Toren der stillen Stadt zu sammeln begann. Die Priester Almaqahs waren die Ersten. Allein ihre fließenden weißen Gewänder und ihre Turbane hoben sich von den dunklen Schatten der Stadtmauern ab. Und als die aufgehende Sonne die schwarzen Dünen dunkelrot färbte und die Umrisse der Berge und die aufragenden Lehmziegelhäuser und Behausungen von Marib schemenhaft sichtbar wurden, waren auch ihre Insignien zu erkennen. Das Symbol des sabäischen Gottes überragte alle anderen: ein Vollmond, der auf den Hörnern eines Stieres ruhte.

Als die Priester sich aufgestellt hatten, sammelten sich die Musiker mit ihren Pfeifen, Leiern, Sistrum und Trommeln. Noch waren ihre Instrumente stumm, denn sobald sie ihr Klagelied angestimmt hatten, würde es für den Hörer wie für den Spieler keine Ruhepause mehr geben, bis der einbalsamierte Leichnam der Königin in ihrer in den Felsen gehauenen Grabstätte zur letzten Ruhe gebettet und der Eingang mit einem Stein von der Größe eines Elefanten verschlossen worden war. Aber dies würde erst vollbracht sein, wenn die Sonne wieder untergegangen war und der volle Mond Almaqahs hoch über den Bergen stand.

Nach den Musikern kamen die Trauernden, Männer und Frauen, denen sie das Zeichen für den Beginn ihrer Klagezeit geben würden, gefolgt von Jungen und Mädchen, die den Kinderschuhen noch nicht entwachsen waren. Sie waren wegen ihrer Schönheit für diesen Trauerzug ausgewählt und in spärlichen Zeremonienornat gehüllt worden. Oberhalb der

Taille trugen sie nichts als ausladende goldene Kragen, von denen das Monogramm der verstorbenen Königin schwer auf ihre Brust herabhing. Ein Gegengewicht an ihrem Rücken half ihnen, das Gleichgewicht zu halten. Ihre Beine waren nackt bis auf breite goldene Fußspangen. Breite Reife zierten auch ihre Handgelenke und Oberarme. Sobald die Musik einsetzte und die Trauernden ihren Klagegesang anstimmten, würden diese Jungen und Mädchen mit dem Tanz für die Verstorbene beginnen. Jede einzelne Bewegung war von den Vorfahren genau festgelegt worden, die von dem Gott gelernt hatten, was zu tun war, wenn die Seele des Verstorbenen unbeschadet in das Jenseits übergehen sollte.

Nun drängten auch die Massen der gewöhnlichen Bürger durch die geöffneten Stadttore, die nach der Tradition das Verschenden ihrer Königin beklagten – oder aber von ihren feudalen Lehnsherren dazu angehalten worden waren, ob sie wollten oder nicht. Nur wenige von ihnen hatten die Königin vor diesem Tag jemals zu Gesicht bekommen. Denn zu Lebzeiten der Königin von Saba war es ihr verboten gewesen, sich außerhalb ihres Palastes sehen zu lassen. Sie verließ ihn nur in einer Sänfte mit zugezogenen Vorhängen, und auch nur, um nach Sirwah zu reisen, zu ihrem Sommerpalast in den Bergen. Nach der Tradition hatte die Person der Königin geheimnisumwoben zu sein. Sie hatte unnahbar wie die Götter, die über dem Firmament wohnten, in ihrem mit Zinnen versehenen Turm zu residieren, und nur im Tod durfte ihr Gesicht enthüllt werden.

In Wahrheit war es so, dass ihre Untertanen sie eher hassten als liebten, denn ihr Vater und seine Sippe, die eigentlichen Herrscher, verlangten von ihnen hohe Steuern und unterdrückten sie ohne Erbarmen, sodass sie sogar um ihr Leben fürchten mussten.

Um die Massen im Zaum zu halten, war ein Eliteregiment der Infanterie in geschlossener Formation bereits durch die Stadttore marschiert und hatte neben der immer größer werdenden Menschenmenge Aufstellung genommen. Nun

mussten nur noch die Mitglieder des königlichen Hauses und der anderen adeligen Familien von ihren Dienern zu ihren Ehrenplätzen geleitet werden und dann würde der hergerichtete Leichnam der Königin auf der Totenbahre für alle sichtbar zur Spitze der Kolonne gebracht werden. Ihre Grabgaben würden hinter ihr hergetragen werden wie ein Brautzug, den sie nie gehabt hatte. Dahinter kam ihr ansehnliches Gefolge. In dieser Formation würde sich der Zug zum Tal der Gräber in Bewegung setzen, in dem sie für immer ruhen würde, zusammen mit den Königinnen, die vor ihr ins Jenseits gegangen waren.

„Herr, wir sollten jetzt aufbrechen.“

Hami, mein Diener, machte sich hinter mir zu schaffen und stellte sich auf die Zehenspitzen, um mir den Mantel über die Schultern zu legen. Obwohl die Hitze später am Tag unerträglich werden würde, war es am Morgen noch recht kühl, und ich hatte wenig Fleisch auf meinen Knochen, worauf Hami mich immer wieder gern hinwies. Als Cousin von Rafasch, dem Oberhaupt der Banu Habesch, und als einer der reichsten und angesehensten Männer Sabas hatte ich das Recht, den Adel auf dem Marsch mit meiner Anwesenheit zu beehren, und das würde ich auch tun.

Rafasch selbst würde durch Abwesenheit glänzen. Unser Stamm hatte vor vielen Jahren das Rote Meer überquert und Kolonien in Afrika gegründet. Rafasch lebte weit entfernt in seiner Bergfestung in Äthiopien und hatte vermutlich die Nachricht vom Tod der Königin noch gar nicht erhalten. Ich selbst hielt mich nur deshalb in Arabien auf, weil ich, als mich die Nachricht erreichte, auf dem Heimweg von einer Handelsmission gewesen war, die mich ins Königreich Israel geführt hatte.

Denn ich bin Tamrin, der Kaufmann, und in den Tagen, in denen diese Geschichte beginnt, nannte ich 520 Kamele und 73 Schiffe mein Eigen. Viele dieser Kamele, vorübergehend von ihren kostbaren Lasten befreit, befanden sich in meinem

Lager auf der Ebene vor den Toren Maribs. Dort lagerten auch viele meiner Diener und Agenten, ebenfalls mit ihren Dienern, sowie die Söldner, die ich angeheuert hatte, um uns unterwegs zu beschützen. Sie alle waren wie ich zweifellos nicht erfreut darüber, dass wir aufgehalten wurden.

„Dann komm, Hami“, forderte ich ihn auf, und gemeinsam verließen wir mein Zelt, von einer ansehnlichen Gruppe von Dienern geleitet, wie es für mich als Angehöriger eines adeligen Hauses bei einer Gelegenheit wie dieser angemessen war. Zeremonien verabscheute ich genauso sehr wie unvermeidliche Verzögerungen.

Um mich von meinem Kummer über meinen eigenen Verlust abzulenken, hatte ich mich einem Leben des Reisens verschrieben. Nur selten erlebte ich ein Gefühl, das sich mit Zufriedenheit beschreiben lässt. Dieses Gefühl stellte sich jedoch ein, wenn ich die Wüste durchstreifte oder in einen Teppich eingerollt unter dem prachtvollen Baldachin des Himmels schlief. Die Beduinen sagen, wenn einem das Leben in der Wüste nicht gefällt, dann ist man für das Leben insgesamt nicht geeignet. Ich bin geneigt, ihnen zuzustimmen.

Die Haushofmeister des königlichen Hauses führten mich zu meinem Platz. Hami und der Rest meines Gefolges würden sich zu den Bediensteten der anderen Adligen ganz in unserer Nähe gesellen. Nachdem die Sonne nun aufgegangen war, waren die Gesichter meiner Gefährten deutlich zu erkennen, zumindest das, was unter ihrer Kopfbedeckung zu sehen war, insgesamt kein angenehmer Anblick. Verhärtet durch Gier, Ehrgeiz und Misstrauen, waren dies die Gesichter von Männern, die genauso wenig Zuneigung füreinander empfanden wie für die Frau, zu deren Ehren sie widerstrebend zusammengekommen waren.

Nur eine der anwesenden Personen zeigte Anzeichen aufrichtiger Trauer. Die Dame Ghalilat, die Nichte der verstorbenen Königin, von ihrer jungfräulichen Tante dazu bestimmt, an ihrer Stelle den Thron von Saba zu besteigen, stand zwischen den führenden Adligen und vergoss heiße Tränen.

Der Khol, mit dem ihre Augen geschminkt waren, hinterließ schwarze Spuren auf ihrem Gesicht, die es entstellten wie zornige Narben. Vom Kopf bis zu den Knöcheln war sie in schwarze Gewänder gehüllt, doch ihre Füße waren nackt, und wenn sie den steinigen Weg zur Totenstadt zurückgelegt hatte, würden sie voller Blasen und blutig gelaufen sein. Vielleicht trauerte sie genauso sehr um die Liebe, Ehe und Kinder, die ihr nun für immer versagt bleiben würden, wie um die Tante, die sie zur Thronerbin bestimmt hatte. Doch wenn man den Gerüchten Glauben schenken durfte, wollte sie den Thron genauso sehr, wie sich jede normale Frau die Dinge wünschte, auf die sie nun würde verzichten müssen.

Auf einmal wurde die Totenstille durchbrochen, denn die Priester stimmten ihr Klagelied an, die Trommeln begannen zu spielen, und die Trauernden erhoben ein Geschrei, dass die Stadtmauern Maribs zu erbeben schienen. Es war, als würde die ganze Ebene plötzlich von den Geistern Tausender Käuzchen heimgesucht, die dort von Dämonen gefangen gehalten worden waren. Verstohlen holte ich aus den Falten meiner Gewänder zwei winzige Kugeln aus zusammengerolltem Leinen heraus, die ich eigens für diesen Zweck mitgebracht hatte, und steckte sie mir in die Ohren. Sie schlossen den Lärm nicht vollkommen aus, doch sie halfen mir, nicht den Verstand zu verlieren, und schützten mein Gehör, das längst nicht mehr so gut war wie früher.

Nun setzte sich die lange Kolonne wie eine erwachende Riesenschlange in Bewegung, und während sie sich unaufhaltsam ihrem Ziel entgegenwälzte, ließen wir die Zeltstädte hinter uns, die Sonne stieg höher, und vor uns erhoben sich die gezackten Klippen, die die königlichen Gräber beherbergten. Das Grab für die Königin hatte man schon vor Jahren vorbereitet und die Stele mit ihrem Monogramm unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung errichtet. Wir Sabäer sind nicht so besessen vom Tod wie unsere ägyptischen Nachbarn. Wir verbringen nicht Monate damit, die Leichname unserer Herrscher einzubalsamieren, und geben ihnen auch nicht so viel



Gold auf ihre letzte Reise mit. Aber wir sind uns bewusst, wie wichtig es ist, ihre Namen für die Nachwelt zu bewahren. Denn niemand weiß, was aus der Seele wird, sobald der Körper stirbt. Unser Name ist vielleicht alles, was von uns übrig bleibt, wenn unsere Knochen zerfallen sind.

*Obwohl*, überlegte ich, während ich mit gesenktem Kopf in dem Trauerzug dahinmarschierte, *einen Mann könnte es geben, der die Antwort auf die Frage kennt, ob und wie wir über das Grab hinaus leben und vielleicht vereint sein werden mit denen, die vor uns diesen Weg gegangen sind.* Der unübertreffliche König Salomo von Israel, von dessen Hof ich erst vor Kurzem zurückgekehrt war, hatte mir viele solcher Fragen beantwortet, die mich schon länger beschäftigten, als ich denken konnte. Eigentlich hatte er mich rufen lassen, um mit mir über die Ausstattung des Tempels zu verhandeln, den er seinem geheimnisvollen, unsichtbaren Gott bauen wollte, doch dann hatten wir über viel mehr gesprochen als den Preis der Waren, die er von mir zu beziehen wünschte. Sehr schnell hatte er erkannt, dass auch ich ein Suchender war. Doch das, wonach ich mich sehnte, war kein Gegenstand, der gekauft oder verkauft werden konnte. Wir beide, die wir reicher waren, als sich die meisten Menschen vorstellen können, waren schon vor langer Zeit zu der Erkenntnis gekommen, dass es im Leben eines Menschen mehr geben muss als Reichtum und Söhne, an die man seinen Namen und sein Vermögen weitergeben kann.

Doch im Gegensatz zu mir schien Salomo eine Ahnung davon zu haben, woraus dieses „Mehr“ bestehen könnte. Und was für ein Paradies hatte er seinen glücklichen Untertanen geschaffen! Zumindest schien es mir so. Welche Ordnung und Harmonie hatte ich dort vorgefunden, wie wenig Bitterkeit und Gezänk; Dinge, die die Politik in Saba bestimmten und verhinderten, dass das Land blühte und gedieh! Wie gern hätte ich mehr Zeit für das Gespräch mit diesem gelehrten König gehabt und die aufgeklärten Sitten seiner Untertanen bestaunt. Doch Salomo selbst hatte mich gebeten, in mein

Heimatland zurückzukehren, um Saphire, Elfenbein, Obsidian, seltenes rotes Gold und hartes afrikanisches Ebenholz zu beschaffen. Damit wollte er das Haus seines Gottes ausstatten, und wenn es fertig war, sollte ich zu seiner Einweihung eingeladen werden, das hatte er mir feierlich versprochen.

All dies erschien mir in diesem Augenblick, da die Sonne auf meinen Kopf herabbrannte und der Sand unter meinen in Sandalen steckenden Füßen so heiß war wie Asche, unendlich weit entfernt. Je weiter wir in die Wüste vordrangen, desto mehr freute ich mich darüber, dass unsere Kolonne von Soldaten flankiert wurde. Als erfahrener Wüstenreisender wusste ich nur zu gut, dass Räuber wie auch beduinische Hirten die Sanddünen durchstreiften und dass hinter jeder von ihnen Unheil lauern konnte. Die Schätze der verstorbenen Königin und der glänzende Putz der Tänzer wären eine verlockende Beute. Die Art von Räuber, die Gräber plünderten, hätte auch keine Scheu davor, einen Leichenzug zu überfallen oder unschuldigen Kindern Hände und Füße abzuhacken, um ihnen den Schmuck abzunehmen.

Manchmal, wenn unser Weg bergab führte, konnte ich den Leichnam der Königin recht deutlich erkennen. Man hatte sie noch nicht in das Leichentuch eingewickelt. Es hing von der Trage herunter. Ihre Hände waren vor der Brust gefaltet, ihre dichten schwarzen Haare unter der Krone an ihrem Hinterkopf geflochten, und ihr Gesicht, obwohl die Stirn verdeckt war, ließ etwas von ihrer früheren Schönheit erahnen. Aber die Linie ihres Mundes war hart, und die Lippen waren zu schmal, zumindest für meinen halb afrikanischen Geschmack. Dieselbe Härte hatte ich in dem von Khol verschmierten Gesicht ihrer Nichte erkennen können.

Trotz meines Unbehagens und zweifellos dank der Anwesenheit der Soldaten erreichten wir ohne Zwischenfall den Ort der Gräber. Dort formierte sich die Marschkolonne in einen mehrere Reihen tiefen Halbkreis, eine Arena aus Menschenleibern, in der die Beisetzungsrituale durchgeführt wurden. Die Trommeln änderten ihren Rhythmus und die

Flöten ihre Melodie; die Trauernden klagten, und die Tänzer tanzten um die Totenbahre herum, die die Priester auf einer großen Steinplattform vor dem Felsen abgestellt hatten. In die Musik und die Klagerufe mischten sich nun noch die Gesänge der Priester, die auf jedem der um die Plattform herum aufgebauten vier Altäre die Feuer entzündeten und die Opfer darbrachten. Der Geruch verbrennenden Fleisches und der Duft von Weihrauch stiegen auf in den windstillen Wüstenhimmel, denn in Saba sind die Bäume beheimatet, aus denen Weihrauch und Myrrhe gewonnen werden. Diesen verdanke ich den größten Teil meines legendären Reichtums. Aber nicht unmaßgeblich dazu beigetragen hat auch mein Ruf, ein integrierter Geschäftsmann zu sein.

Die Trauergesänge waren sehr laut und meine Ohrstopfen sehr effektiv. So bemerkte ich anfangs gar nicht, dass die Stammesfürsten den Lärm des Spektakels nutzten, um sich zu besprechen, anstatt von Ehrfurcht erfüllt die Rituale zu verfolgen. Nachdem mir aufgefallen war, was sie taten, nahm ich sofort meine Ohrstöpsel heraus, denn ein Mann in meiner Position muss alles sehen und hören, und ich beschäftige eine ansehnliche Schar von Spionen, um mir möglichst umfangreiche Informationen zu beschaffen, zu denen ich selbst keinen Zugang habe.

„Dann sind wir uns also einig, dass Mafaddats Balg nicht Königin werden darf? Dass der Kronrat ihre Ernennung als unangemessen zurückweisen muss?“

„Daran kann kein Zweifel bestehen. Zwei aufeinanderfolgende Königinnen aus demselben Stamm, sogar demselben *Klan* ... das ist eine viel zu große Konzentration der Macht. Wir müssen unverzüglich eine andere geeignete Frau suchen.“

„Eine Frau? Die neue Königin darf noch keine Frau sein. Sie muss ein Mädchen sein, unschuldig und ungebildet, ein Mädchen, dessen Jungfräulichkeit vorausgesetzt werden kann und das noch nicht von seiner Vorgängerin mit aufreißerischem Unsinn verdorben wurde. Diese Ghalilat ist schon fast fünfundzwanzig Jahre alt, bei Almaqah! Wenn sie

der Königin auf den Thron folgte, wäre das eine Verspottung unserer Traditionen. Es würde das Gute, das aus ihnen hervorgegangen ist, in Gefahr bringen! Sabas Stärke hat immer darin gelegen, dass die Macht bei den Sieben Führenden Familien lag.“

*Sabas Stärke oder der Beginn seines Untergangs?*, fragte ich mich zynisch, aber ich hatte keine Gelegenheit, diesen Gedanken weiterzuverfolgen, denn einer der Adelligen bemerkte schnaubend: „Jetzt sind es *Acht* Führende Familien, mein Freund, oder hast du das schon vergessen? Rafasch von Yehas Machtgebiet und die Anzahl seiner Untertanen sind so groß, dass er sich für die Eingliederung in den Adel und eine Mitgliedschaft im Kronrat qualifiziert. Er muss zugegen sein, wenn der Rat tagt, sonst sind alle getroffenen Entscheidungen ungültig.“

„Rafasch kommt bestimmt nicht her. Er ist doch ganz glücklich damit, Elefanten und Flusspferde zu jagen. Keinesfalls wird er seine Zeit mit Staatsgeschäften vertun, die ihn, wie er glaubt, nicht betreffen.“

„Da irrst du. Rafasch wird schon hierher aufgebrochen sein, als er gehört hat, dass es mit der Königin zu Ende geht. Er ist weder so dumm noch so bequem, wie es den Anschein hat, denkt an meine Worte. Genau wie wir hat er seine Spione überall, die ihn über die politischen Entwicklungen auf dem Laufenden halten. Er wird sich die Gelegenheit, die Politik unseres Landes mitzubestimmen, nicht entgehen lassen.“

Anschließend tauschten sie Skandalgeschichten über Rafasch aus, schnalzten angewidert mit den Zungen und schüttelten in grimmiger Missbilligung die Köpfe. Ich hörte nicht mehr zu, da ich darüber nachdenken musste, was das Gehörte für mich zu bedeuten hatte.

Falls Rafasch tatsächlich herkam, blieb mir nichts anderes übrig, als seine Ankunft abzuwarten, da ich für die Beschaffung der Waren, die Salomo bei mir bestellt hatte, Rafaschs Zustimmung brauchte. Eine weitere Verzögerung ließ sich wohl nicht vermeiden. Das gefiel mir gar nicht. Außerdem

sehnte ich eine Begegnung mit dem Cousin, den ich verachtete, nicht gerade herbei, denn selbstverständlich würde ich ihm mit Höflichkeit begegnen müssen.

Um mich von meinen deprimierenden Gedanken abzulenken, konzentrierte ich mich auf die Ekstase um mich herum. Als die Flammen auf dem Altar aufloderten und der Weihrauch verbrannte und die Tänzer sich ekstatisch verrenkten und herumsprangen und unter dem Einfluss ihrer Geister mit Schaum vor dem Mund zur Erde stürzten, schloss ich die Augen, atmete die berausenden Düfte ein und versuchte, mich dem seligen Vergessen hinzugeben. Aber es wollte sich nicht einstellen. Am Ende blickte ich mich suchend nach Hami um und ließ mich von ihm zu einem Platz im Schatten führen, wo wir warten konnten, bis die lästigen Rituale zu Ende gingen und wir, ohne Ärgernis zu erregen, in unser Lager zurückkehren konnten.

„Herr, du hast dich übernommen!“, rief Hami bestürzt, während er mich stützte, mir half, mich auf einen Felsen zu setzen, und mir mit seinem Ärmel Luft zufächelte. „Du bist es nicht gewohnt, in der Hitze des Tages größere Strecken zu Fuß zu gehen. Das ist dir gar nicht bekommen.“

„Unsinn, Hami“, widersprach ich ihm gutmütig. „Ich kann genauso gut laufen wie fahren, wenn ich das will. Ich brauchte nur ein wenig Zeit, um meine Gedanken zu sammeln. Denn es sieht so aus, als müssten wir die Gastfreundschaft unserer Gastgeber in Marib ein wenig länger in Anspruch nehmen als beabsichtigt.“

„Tatsächlich, Herr? Und warum?“ Hami machte nun kein Aufhebens mehr um mich, sondern versuchte, sich selbst ein wenig Kühlung zu verschaffen. Sein rundes, noch recht jugenhaftes Gesicht war rot wie ein Granatapfel, denn in Wahrheit war er genauso wenig daran gewöhnt, den ganzen Tag in der prallen Wüstensonne zu stehen, wie ich.

Mein Cousin Rafasch hätte jedem Diener eine Ohrfeige verpasst, der es gewagt hätte, eine so direkte Frage zu stellen. Aber ich war nicht Rafasch und Hami war nicht irgendein

Diener. Er war schon sein ganzes kurzes Leben lang bei mir und sein Vater hatte mir bis zu seinem Tod vor gar nicht so vielen Jahren ebenfalls gedient. Keiner von beiden hatte mir je einen Grund gegeben, sie harsch zurechtzuweisen, und ohne zu zögern, hätte ich jedem von beiden mein Leben anvertraut.

„Weil“, erklärte ich ihm jetzt freimütig, „Rafasch, mein Verwandter, mit großer Sicherheit bereits auf dem Weg hierher ist, um seinen Platz im Kronrat einzunehmen, Hami, und es würde von schlechtem Benehmen zeugen, würden wir vorher abreisen. Außerdem muss ich ihn in eigener Sache sprechen, oder besser, wegen der Wünsche des Königs von Israel. Und ich habe den Verdacht, dass die Sitzung des Rates, wegen der er auf das Vergnügen der Jagd verzichtet, sehr viel länger dauern wird, als wir angenommen hatten, da die anderen Stammesfürsten entschlossen zu sein scheinen, die Thronfolgerin, die die verstorbene Königin zu ihrer Nachfolgerin ausersehen hat, nicht zu bestätigen.“

„Sie wollen die königliche Kandidatin nicht anerkennen? Dazu sind sie doch sicher nicht berechtigt, oder?“ Die Röte in Hamis Gesicht hatte sich verstärkt.

„Oh, das sind sie sehr wohl, mein junger Freund, das sind sie. In Sabas Geschichte ist das schon häufiger vorgekommen. Und die fragliche junge Dame scheint schwer zu handhaben zu sein, wie sich gezeigt hat. Allerdings wird es ein Problem für den Kronrat sein, eine geeignete Alternative zu präsentieren.“

„Dann sollten wir den Göttern vielleicht danken, dass Rafasch eine so lange Reise zurücklegen muss, um hierher zu gelangen. Denn sonst könnte er versucht sein, wieder nach Hause zu reisen und Makeda zu holen.“

„*Makeda* als Königin von Saba?“ Ich lachte laut auf, denn Hamis liebenswerteste Gabe war seine unfehlbare Fähigkeit, ein Lächeln auf das Gesicht seines Herrn zu zaubern, ohne es beabsichtigt zu haben. Makeda war Rafaschs einzige Tochter. In meinen Augen war sie so schön, wie Rafasch hässlich war, und so unschuldig, wie er verderbt war. Aber sie war auch

so schwarz wie ihre verstorbene kuschitische Mutter, und sie hatte ein lahmes Bein als Folge des schrecklichen Unfalls, bei dem sie beinahe umgekommen wäre. Makeda war etwa so geeignet, Königin von Saba zu werden, wie ich selbst, und dafür dankte ich tatsächlich den Göttern. Denn es war keine Ehre, die ich einem Mädchen wünschen würde, das mir am Herzen lag.

Und Makeda lag mir am Herzen, sehr sogar. Da ich keine eigenen Kinder hatte, hatte ich eine Vorliebe für das kleine Mädchen entwickelt, das ohne Mutter aufwachsen musste, und diese Zuneigung hatte sich nach dem Unfall noch vergrößert, als Makeda lange Zeit entsetzliche Schmerzen leiden musste und gar nicht mehr laufen konnte. Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, sie aufzuheitern und ihr von meinen Reisen kleine Geschenke mitzubringen; meist kleine Götzenfiguren für ihren privaten Schrein.

Ich hatte ihr auch ein Abbild von Salomos Gott mitbringen wollen, doch mir wurde mitgeteilt, dass von ihm kein Bild angefertigt werden durfte. Daraufhin ließ Salomo von seinen königlichen Goldschmieden eine winzige Nachbildung eines Gegenstandes machen, den er die „Bundeslade“ nannte, die, wie er sagte, das Symbol für die Gegenwart seines Gottes unter seinem Volk sei. Das Modell war eine Kiste, nicht länger oder breiter als meine Handfläche, aber es bestand aus reinem Gold. Auf ihrem Deckel standen sich zwei Engel mit Flügeln gegenüber. Ich dachte, sie würde Makeda gefallen und sie könnte darin ihre Ohr- und Nasenringe aufbewahren. Sie liebte solche ausgefallenen Dinge und sagte mir immer, sie seien ein kleiner Ersatz dafür, dass sie nicht mitreisen könne. Wann immer ich zu einer meiner Expeditionen aufbrach, flehte sie mich an, sie mitzunehmen, und ich hätte das auch getan, zumindest auf eine der kürzeren Reisen, wenn ihr Vater es gestattet hätte. Aber Rafasch, der leider nicht viel für Makeda übrig hatte, behauptete, es sei zu gefährlich. Sie könnte von Banditen entführt werden, und er hätte keine Lust, die Mitgift, die er für ihre Eheschließung beiseitegelegt

hatte, irgendwelchen Schurken zu bezahlen, damit ihr nicht die Kehle aufgeschlitzt würde.

Diese Mitgift wäre jetzt bald fällig, denn zu seiner unendlichen Erleichterung war es ihm gelungen, eine Ehe für Makeda zu arrangieren. Schon bald konnte er die Verantwortung für sie an einen anderen Mann abgeben. Und auch ich durfte sie dann nicht mehr als einsames kleines Mädchen sehen, das Zuwendung brauchte. Immerhin war sie schon sechzehn, und auch wenn ich ihr Verwandter war – sobald sie das Haus ihres Vaters verlassen hätte, wäre eine freundschaftliche Beziehung zwischen uns nicht mehr angemessen.

Während sich meine Gedanken sehnsuchtsvoll um Makeda drehten, musste ich zwischen den Felsen eingeschlafen sein, denn auf einmal war es dunkel, und Hami rüttelte mich und zischte mir ins Ohr: „Herr, wach auf! Es ist Zeit, in die Stadt zurückzukehren.“

Ich räumte widerstrebend ein, dass die Sonne mir doch mehr zugesetzt hatte, als ich wahrhaben wollte, und dass ich die Beisetzung und die Versiegelung des Grabes verschlafen hatte. Niemand würde das als Beleidigung werten, denn bei einer sabäischen Beisetzung war es nicht ungewöhnlich, dass einige der Gäste zusammenbrachen, vor Trauer oder als Folge der Exzesse religiöser Leidenschaft, und reglos auf dem Boden liegen blieben.

Als die Kolonne im Mondlicht wieder Aufstellung nahm, war ich nicht der Einzige, der sich schwer auf die Schulter seines Dieners stützte. Und Ghalilat, Tochter von Mafaddat, hatte ihre Kleider zerrissen, ihre Haare zerrauft und ihr Gesicht in einer durch Drogen herbeigeführten Ekstase zerkratzt und musste auf einer Bahre nach Hause getragen werden.

„Hami, du musst mich morgen wieder früh wecken“, gebot ich ihm, als er mir auf die Füße half. „Wir müssen bei Tagesanbruch Schamasch eine Ziege opfern, als Strafe dafür, dass wir seine Macht missachtet haben. Sonst werden wir beide unsere Anmaßung mit rasenden Kopfschmerzen bezahlen.“



Schon vor langer Zeit hatte ich begonnen, Schamasch, den Sonnengott, vor allen anderen Göttern zu verehren. Auch wenn der Mondgott der Schutzpatron meines Volkes war, so war es meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, dass die Menschheit als Ganzes der Sonne, der Quelle allen Lichtes und Lebens, beträchtlich mehr verdankte. Sie bestimmt die Jahreszeiten, lässt unsere Ernte reifen und deckt Ungerechtigkeit auf. Und es war auch Schamasch, der Hammurabi, den legendären König von Babylon, dazu inspirierte, die Gesetze zu erlassen, die Orientierung für mich sein sollten.

Mehr noch, die Sonne hatte die Macht, uns alle zu Asche zu verbrennen, wenn wir sie nicht durch Opfer gewogen stimmten. Salomo hatte nur anmutig den Kopf geneigt, als ich ihm meine Theologie erläutert hatte, und mich darüber informiert, dass sein namenloser, unsichtbarer Gott die Sonne und den Mond und alles andere in unserem Universum *geschaffen* hätte, und dazu die Gesetze, die es regieren, indem er sie einfach ins Leben gerufen hätte.

Auf dem Rückweg nach Marib fehlte es unserer Prozession an der Disziplin, die sie auf dem Hinweg gezeigt hatte. Trotzdem musste ein Mindestmaß an Ordnung eingehalten werden, da wir nach wie vor den Schutz der Soldaten brauchten, bis wir die Sicherheit der Stadtmauern erreicht hatten. Jetzt war es der Mond, der vom Himmel schien, nicht mehr die Sonne; Almaqahs bleiches Gesicht warf einen unheimlichen Schatten auf die Sanddünen, und die Felsen, die sich vor dem Nachthimmel abhoben, wirkten wie nächtliche Gestalten, die sich jeden Augenblick auf uns stürzen könnten. Ich war davon überzeugt, dass wir von böswilligen Augen verfolgt wurden, aber das bildete ich mir sicher nur ein.

Ganz gegen meine Gewohnheit gestattete ich Hami, mir beim Auskleiden zu helfen. Ich lag noch eine Weile wach, da ich tagsüber zu lange geschlafen hatte. Hami, der sich vor dem Eingang zu meinem Zelt in seine Decke eingerollt hatte, schnarchte bereits zufrieden, während ich zum zehnten Mal die Kissen unter meinen Kopf zurechtstopfte.

Als ich dann doch endlich einschlief, war es erneut Makeda, die durch meine Träume geisterte. Dieses Mal war sie wieder ein Kind, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, und sie spielte auf der kleinen sechssaitigen Leier, die früher ihrer Mutter gehört hatte. Ihre Mutter hatte dem Mädchen das Leierspielen beigebracht, bevor Rafasch seine Frau in das Haus ihres Vaters zurückgeschickt hatte, wo sie an Scham und gebrochenem Herzen gestorben war. In meinem Traum beugte sich Makeda tief über das Instrument, um es zu stimmen; ihre langen, zu einem Zopf geflochtenen Haare hatte sie im Nacken zu einem Knoten zusammengefasst. Konzentriert hatte sie die Stirn in Falten gelegt.

Plötzlich blickte sie mich mit ihren dunklen Augen an und fragte: „Onkel Tamrin, kannst du mir nicht beibringen, das Instrument zu spielen?“ Und ich lächelte, nahm sie auf meine Knie und legte meine Finger über ihre auf die Saiten. Und wir spielten zusammen, und dann sang sie; nur war ihre Stimme nicht mehr das hohe Zwitschern eines Kindes, sondern leise und süß, so wie jetzt. Sie sang von den Dingen, die sie liebte: den Blumen und den Bergen und den Sternen, die sie und ich gemeinsam betrachten würden. In diesem Augenblick erinnerte sie mich so sehr an meine verstorbene Frau, dass ich aus dem Schlaf hochfuhr und feststellte, dass mein Kissen nass von meinen Tränen war.

Danach war ich zu aufgewühlt und fand keinen Schlaf mehr, und erst kurz vor Sonnenaufgang schlummerte ich so tief wieder ein, dass Hami es nicht übers Herz brachte, mich aufzuwecken. Diese zweifelhafte Ehre wurde Bijo zuteil, dem obersten meiner Spione, der trotz Hamis Protest in mein Zelt platzte und mit seinem rauen kuschitischen Akzent knurrte: „Herr, wach auf! Ich habe wichtige Neuigkeiten, die nicht warten können. Bitte, wir müssen sofort reden!“